

# Mutter Maria

Roman von E. von Anderten.

## (11. Fortsetzung und Schluß.)

Sie sah auf ihn nieder, wie er gebückt dastand und an dem Rad häutete. Dann prüfte er nochmal alles genau. Die Sache war nicht so schlimm, wie es erst den Anschein hatte, sagte er. „Ich denke, du wirst wohl nach Hause kommen, Mutter Maria!“

„Sonn! müßtest du mit uns fahren,“ meinte Margot.

Maria überhörte das Vergeßene, unterdrückte nun auch die Reparatur notwendig und schenke befriedigt.

Kunz hatte sich inzwischen am Bach die Hände gewaschen, nun kam er, sie sich im Taschentuch trocknend, zu den Damen zurück.

„Aber du bist hier sehr allein,“ hörte er Maria sagen, „fürchtest du dich denn nicht?“

„O ja, ein wenig, aber Vater nimmt mich doch gern mit. Es ist überdies für längere Zeit das letzte mal, denn nur, ich soll mit einer Tante auf mehrere Monate in die Schweiz, und dann zum Winter will Vater eine Dame ins Haus nehmen. Er tut es nicht gern, er grault sich davor, aber so lange, bis ich mal geheiratet hätte, müßte es wohl sein, sagt er.“

Maria schaute das Pferd beim Kopfschütteln und leitete es von der Stelle des Unfalls hinweg. Hier mehr oben hielt der Wagen besser.

Die beiden jungen Menschen standen sich gegenüber.

„Sie — Sie denken an Heiraten?“ — Kunz lachte.

„Sie redie die zierliche Gestalt und sah an ihm vorbei, Kunz, nicht eigentlich, aber warum sollte ich nicht daran denken?“

„Natürlich, um meinetwegen gewiß! Darf man vielleicht fragen, ob Sie auch schon eine Wahl?“ —

„Sie — ach Kunz, wie kannst du nur so was sagen! Ja, Vater meint aber auch, ich solle nun Sie zu dir fragen. Aber das schadet ja nichts, Kunz.“

„Was schadet nichts?“ fragt er, und seine Stirn wird finster.

„Ob ich du oder Sie sage, es bleibt doch alles daselbst.“

„So — meinen Sie das wirklich?“ —

„Ach, du, Kunz, wie du sprichst! Unter Tausenden würde ich dich herauspicken. Du siehst doch ein bißchen mit der Zunge an. Ja, ganz gewiß. Du wollest mir nie recht geben, aber es ist doch so und bleibt auch so. Aber dein Gesicht hat du auch noch ganz wie immer, nur dein Schnurrbart, der ist gewachsen. Du wünschst dir doch schon immer einen, nun bist du wohl zufrieden? Nun sieh mich aber mal auch an. Wie sehe ich aus? Nicht wahr, ich bin doch auch noch ganz so wie früher? Mal war ich ein bißchen dumm, aber das ist vorbei. Da war ich eben ein Nautilus. Und übrigens, da warst du auch komisch. Aber nun will ich wieder deine Frau werden, das heißt natürlich — es wurde ihr doch wohl plötzlich klar, daß sie zu weit gegangen sei; sie durfte verlegen an den Fingern.“

„Du du kleines Licht!“ — Nicht ein Wort mehr von all dem vielen, was ihm in diesem Moment Herz und Kopf erfüllte, brachte er heraus.

Was es Margots Lachen gewesen, das Maria sich umsehen ließ? Sie stand hochrot da und sentie die Augen.

Maria ging wieder zu ihrem Wagen, der im Schatten von übermannshohen Bäumen hielt. Waren das dieselben, die damals, als sie das erste und das letzte Mal hier war, mühselig Wurzel schlugen? Ohne Zweifel mußten es die gleichen sein.

Unhörbar war Kalthains Wehflöt herangekommen, nun stand er neben ihr, bereit, ihr aufzusteigen zu helfen. Sie sah es ihm an, daß er ungewiß das selbe dachte. Dazu murmelte der Bach, als erzählte auch er alte Geschichten.

Wo waren die Jahre geblieben? ... Alles so anders, aber noch derselbe pochende Herzschlag.

Kunz hatte nach kurzem Abschied einen Fußweg eingeschlagen.

Bei ihrem nächsten Sehen hatte Maria sich vorgenommen, endlich mit Kunz zu reden. Als er dann vor ihr sah und sie nach Worten suchte, kam er ihr zuvor.

„Ich weiß schon, du willst mir Vorwürfe machen, Mutter Maria, aber tue das nicht. Sage mir lieber etwas anderes. Du hast mal etwas mit ihm, mit Kalthain gehabt? Du hast ihn nicht gewollt, das dachte ich immer. Du schmeißt ... habe ich dir wohl getan, Mutter Maria?“

Sie saßen nebeneinander im Abenddämmer der Buchenallee. Am Gerbsthimmel glommen die ersten Sterne auf.

„Ich sage das nur wegen Margot“, fuhr er fort. „Sieh, ich muß sie haben, der liebe Herrgott kann sie mir nicht vorenthalten wollen, wo er sie mir doch eigentlich von Anfang an gegeben hat. Der war mir immer gut. Das weiß ich ganz gewiß, schon

leuchteten, und in seiner Stimme vor ein Klingeln, wie Maria es seit langem nicht bei ihm vernommen hatte. Dann nahm er ihr den Trog aus der Hand und schüttelte den ganzen Inhalt auf einen Fleck aus. Auch was sie extra für die Kleintier in der Schürze trug, war er dazu. „Kunz, du Unzucht, was tust du?“

Das befiederte Volk war wie von Sinnen, taumelte zwischen Geknatter und Freude hin und her, und nur die Befonnenen hatten den Verstand.

„Ist ein Brief für mich gekommen?“ fragte er darauf.

Maria verneinte; sie überlegte, aber für Kalthain er warten könne, was sie fragte ihn nicht. Die Lise ging nach dem Stall zu.

„In dem Spuk muß dieses und jenes ... Na, man, ja, seine Zeit ist da“, sprach sie vor sich hin und lachte dazu.

Kunz hatte Maria neben sich auf die Bank vom Hause gezogen. „Jetzt bleibe hier mal einen Augenblick sitzen, muß dich nun doch bald an das Ausruhen gewöhnen“, begann er. „Sie blide forschend zu ihm auf.“

„Was willst du sagen, Kunz?“ —

„Siehst du nicht so streng aus, Mutter Maria! Oder habe ich dich getränkt? Das wollte ich nicht. Aber Lise hat recht. Es ist gut, wenn eine junge Frau kommt, die nimmt dir dann vieles ab. Ich werde schon für ein gutes Atentel für dich sorgen, und allzuviel Ruhe werden wir dir auch nicht lassen, die wüßtest du auch gar nicht verlangen können.“

Kunz, sie einmal vernünftig und sprich jetzt nicht von mir. Sage, was hast du?“ Aus ihrer Stimme klang etwas wie Angst.

Aber er antwortete ihr nicht, er küßte ihre Hände und Gesicht und lief fort.

Den Abend brachte der Goldschmied Diener einen Brief für den jungen Herrn. Maria sah ihn kommen und wieder gehen, und das Herz schlug ihr bang.

Das Abendrot war aufgetragen, aber der sonst so prächtige Kunz kam nicht. Eine Stunde wartete Maria, dann ging sie selbst nach ihm hin. Sie fand ihn auf seinem Zimmer, das er sich in einem offenen Briefe, das Gesicht in beiden Händen. Wie er sie jetzt anblinzelte, erschien er ihr um viele Jahre älter.

„Ich habe einen Korb bekommen“, rief er der Eintretenden entgegen. „Er hat mich ein für allemal von seiner Schwelle gewiesen. Seine Tochter solle noch nichts von Heiraten hören, und ich dürfe mir überhaupt niemals Hoffnung machen.“

„Kunz, wie kommst du da?“ —

„Ich ertrag es nicht länger so. Ich mußte eine Entscheidung herbeiführen. Wir lieben uns doch so sehr, Mutter Maria! Ich verstehe jetzt Vater, der um seiner Liebe willen den Tod suchte.“

„Du redest wie ein Fieber, Kunz. Dein Vater glaubte alles verloren zu haben. Das ganze Leben liegt noch vor dir!“

„Ich will aber sie, ich will sie!“

Da erkannte Maria ihre eigene zähe Art in dem Jungen und ging hinaus.

Als sie dann im Dämmer im Wohnzimmer saß, ging leise die Tür auf, und ein Kopf schob sich in die Spalte. Sie erkannte Margots Notbehalt. Unfähig kam diese näher. Maria sprang auf und zog sie ins Zimmer.

„Du kommst — wie durstest du das tun, Margot, Kind!“

„Ich will ihn auch nicht sehen, Mutter Maria. Du sollst ihm nur zeigen, daß ich nie, niemals von ihm lassen werde.“

Aber Kunz mußte das Erscheinen dieser einst so häufigen Besucherin nicht haben: Pflöglich war auch er im Zimmer. Ein kleiner Schrei, und sie lagen sich in den Armen. Maria wandte sich ab. Ein Summen, langer Auf, der mehr sagte als Worte — dann geleitete Maria das Mädchen nach Haus.

Die Binden, unter denen sie hergeschritten, gingen schwer von Mitleiden. Die Nachtigall, die an dieser Stelle immer die halben Nächte hindurch gesungen hatte, schwieg schon seit einiger Zeit. Die Natur hatte Hochzeit gefeiert; nun erwartete sie ihre Erfüllung.

Verpörrich, Margot, daß du niemals wiederkommen, auch nie irgend etwas heimlich tun wirst“, sagte Maria, als sie sich am Tore trennten. „Wenn Gott euch zusammenbringen will, dann tut er es gewiß.“

Das Fieber fleg, und die Kranke wachte bald, wie es um sie stand. Da bot sie, daß Maria von Bergen und kein anderer als ihre Mutter Maria sie pflegen möge. Immer dringender wurde ihr Flehen, und Kalthain sah der Kranke gegenüber seinen anderen Ausweg, als Maria sein schweres Anliegen vorzutragen. Schriftlich tat er es diesmal.

Als habe Maria auf diesen Brief gewartet, so wenig verordnete sie sein Erscheinen. Schweigend reichte sie Kunz das Schreiben. Der war, seit die Nachricht über Margot nach Berlaufen gebrungen war, fast stumm übergegangen. Nun kam ein kleiner Schrei, der fast wie Freude klang über seine Lippen.

„O Mutter Maria, du wirst es doch tun! Mir und ihr selbst zuliebe.“

Er preßte sie so fest, daß sie sich fast gewaltsam losmachen mußte.

„Wenn du um sie bist, dann drückt diese furchtbare Angst nur halb so schwer.“

„Ach Kunz, was steht in deiner Macht!“ —

Die Krankheit nahm einen schwereren Verlauf. Margot hatte Maria mit müdem Vächeln der tief eingesunkenen Augen begrüßt; bald schwinden das Bewußtsein. Der alte Arzt tat, was er konnte. Auch wachte er, daß ihm eine gute Pflegerin zur Seite stand. Von der verlangte er das Neueste.

Und Maria kam jedem seiner Wink nach. Manchmal mußte sie selbst Entschlüsse fassen. Dann tat sie es fest und bestimmt, aber alles, was die Hände ausführten, geschah zart und leicht. Wenn es irgend anging, suchte Maria auch den Schlaf, wohl wissend, daß sie im besten Falle mit ihren Kräften noch lange würde haushalten müssen.

Aber das Gemüth der schweren Sorge wurde dichter. Die Kräfte der Kranken mußten künstlich erhalten werden.

Die Hausmamsellin, gekränkt darüber, daß man ihrer Dienste einmal mehr bedürfte, hatte sich eines Tages stillschweigend davongemacht. Aber Maria brauchte doch oft noch jemand, sie konnte unmöglich das Heben, Baden usw. allein besorgen. Da stellte sich Kalthain zur Verfügung. Er schickte das Hülfe leistende Mädchen fort, er selber wollte um sein Kind sein.

Dann kam jene schlimme Nacht, die allen Teilnehmern doppelte Stundenzahl zu haben schien. Auch Hundertmal wich nicht von dem weißen Himmelbettchen. Das Zimmer war luftig und hoch, in die weit offenen Fenster schaute die Augluft. Der Körper der Kranken war glühend-heiß. Kein Wasser, kein Eis brachte die Temperatur herunter. Margot litt unbewußt, härter patte es die Pflegerin an. Sie küßte es wohl, sie trugen miteinander, was dem einzelnen zu schwer war. Unter der weißen Decke zeichnete sich die abgemagerte Gestalt ab, der Kopf flog hin und her.

Die Augen der beiden Pflegerinnen haften auf dem Gesichtchen, in dem jetzt die Wadenknöchel mit Purpursfleckchen darauf weit vorprangen.

Einmal berührten sich ihre Hände, als geschah es, daß Maria die Medizin verschüttete.

Sie dachten auch noch jener Nacht, da sie ebenfalls am Bett einer Totkranken gefesselt hatten. Und die, um deren Leben sie jetzt rangen, hatte damals in der Wiege daneben ins Leben hineingebimmert.

Margots Haare waren kurz geschnitten, über der Stirn stand aber der kleine Schopf noch hoch.

Maria fuhr glänzend mit der Hand darüber hin und küßte es pflöglich, wie es ihr naß über die Wangen rann.

Ja, das kleine Licht drohte zu verlöschen.

In dieser Nacht phantasierte die Kranke mehr als sonst. Meist sprach sie Unterandächtiges, aber heute redete sie von Kunz — immer wieder von Kunz. Es schienen ganz heitere Bilder zu sein, mit denen ihr erzhiltes Hirn sich beschäftigte — gemeinsame Kinderbeiselebnisse. Ein paarmal lachte sie.

Es war ein liebliches Kinderlachen, das zwischen den trockenen Lippen hervorlachte, aber es machte die Hordenenden zusammenzuden.

Gegen Morgen schien Der Hundertmal die Hoffnung ausgegeben zu haben.

Kalthain hatte seine Ruhe nach seinen Augenblick verloren, aber jetzt war es doch, als bedürfte er sich nur mit Gewalt.

„Wir wollen sie noch einmal haben. Wenn sie durchkommt, dann soll alles, was ihr Herz sich wünscht, in Erfüllung gehen“, sagte er.

Als Kunz sich den andern Morgen nach der Kranken erkundigte, wurde ihm gesagt, die Nacht habe man das Ende erwartet, aber früh sei Schweiß ausgebrochen. Nun sei das Fieber gefallen —

Er fragte an jedem Tage ein paarmal; dann und wann sprach er Maria selbst. Um die Wirtschaft fragte er Maria auch um allerlei, da sagte sie ihm, was er wissen mußte. Ueber die Kranke erfuhr er nicht viel, nur wie schlimm es gestanden, und daß nun Hoffnung auf Besserung sei. Ueber je mehr diese anfangs ganz lei-

te anpoehende Hoffnung festeren Boden gewann, je mehr sieh Maria's Bortragtheit nach. „Man konnte es ja gar nicht wissen, ob sie das alles, so zart wie sie ist, doch überwinden würde“, sagte sie einmal, „aber nun freu dich, Kunz.“ —

An einem späten Oktobertage war es, noch vor dem Witterfall, als im Mittagssonnenchein Kunz seine Braut im Goldschmiedert Par spazieren führte.

Er küßte sie; sie hing in seinem Arm. Ihr Gesicht war noch ganz schmal, aber das erste Rot der Genesung schimmerte ihr schon auf den Wangen. Das kurze Haar traußelte sich um Stirn und Nacken.

Sie schritten aus dem Schatten der hohen Bäume recht in die Sonne hinein. Dabei meinte Kunz, indem er die ganze zarte Gestalt mit wilden zärtlicher Liebe umfing: „Ich habe dich schon mal das Leben gelebt, nun dar ich's ein zweites Mal tun.“

Margot schmiegte sich noch fester in seine Arme. „Wir sind so glücklich, Kunz. Wir wollen immer glücklich sein. Wenn wir uns lieb haben, dann sind wir's auch gewiß.“

Im Frühling war die Hochzeit. Kunz sah neben Maria im Wagen, und sie fuhr zur Trauung der Karlsbadler Kirche zu. Und Maria lebte in den Wagenpflöcken und mehrte die Gedanken ab, die zu mächtig in ihr wurden.

Nun war sie am Ende; nun hatte sie ihr Wert getan. Darin zu tonnen, das war immer das Endziel ihrer Wünsche gewesen. Was hatte sie jemals mehr verlangt, was wünschte sie heute mehr?

Sie biß die Zähne zusammen, daß nur kein Seufzer den Frieden des Augenblicks durchschneide.

Kunz preßte ihr stumm die Hand. Der wollte ihr etwas sagen, das alles zusammenfassen sollte, was er für sie fühlte. Aber statt dessen sagte er nur: „Sieh doch, wie herrlich unsere Saaten auflaufen.“

Das Goldschmiedertaus hatte seit jenem Silberfesten, da die längst tote Hertin noch nicht einmal Braut gewesen war, keine frohe Feier mehr erlebt. Auch heute bestand die Gesellschaft nur aus ganz wenigen Gästen, und es war auch kein lautes Frohsein, auf das die altherwürdigen Räume heute bildeten.

Das junge Paar ließ Glückwünsche und Reden über sich ergehen, zu allem gleich freundlich dreinschauend und doch, als gebe sie das alles im Grunde kaum etwas an. Es war nur eines für das andere da, und von beiden ging ein Leuchten aus, das hatte etwas von erster Frühlingssonne, die nicht brannte noch sengte, aber besseres Leben und Werden verhieß.

Kalthain sah neben seiner drücklichen Tochter, und die wenigen Gäste sahen sich den Mann neugierig an, der da in seinem Schloß fast wie der Einsiedler in seiner Klause hauste. Er sprach nicht viel, sein Bild schaute weit aus, als seien seine Gedanken anderswo. Und dann war es wieder, als lehrten sie plötzlich zurück, sein Auge sah geradeaus und hastete dort.

Da sah Maria von Bergen ...

Auch sie hatten einige, die hier am Tisch waren, jung gekannt, man sah sie jetzt lange schon taum mehr. Mit zwanzig Jahren, das erinnerte man sich gut, war sie schön gewesen. Aber heute die Reife, die stand ihr noch besser, als ihr die Jugend geblieben hatte.

Nach aufgehobener Tafel empfahlen sich die wenige Geladenen bald, und der Wagen, der das neuvermählte Paar zur Bahn bringen sollte, wurde gemeldet. Kunz führte seine junge Frau hinaus.

„Adieu, Vater, adieu, Mutter Maria.“

Die sahen dem Wagen nach, das flanden auch noch da, als das Rückertollen hinter dem Verlauter Gutsbüßer verlornt war. Dann traten sie in die Halle zurück.

Und nun merkte Maria pflöglich, daß sie ja allein mit Kalthain war, daß es auch für sie Zeit sei, zu gehen.

Ueber der Treppentange unter dem einen der Riesentandelaber hing die Mantel. Nach dem Griff sie jetzt. Aber da war es ihr, wie wenn die Arme ihr schwer würden, als hänge etwas ihre Bewegensfreiheit.

Und das Hemmnis mußte von dem Manne ausgehen, der hinter ihr stand, dessen Blick sie küßte, die wie eine Last auf ihr brühten, ihre Sinne verwirrend, ihr den Atem raubend. Und wie sie jetzt mit neuem Willenslauf wieder nach dem Kleidungsstück fand, da küßte sie den Griff seiner Hand an ihrem Arm, und die Berührung hatte etwas so Zwingendes, daß sie auch gar nicht das Versuch machte, ihm zu entweichen.

Es herrschte plötzlich jene Stille, die einem Ausbruch vorangehen pflegt, zwischen den beiden. Man hörte nichts, keinen Laut, und ohne einen Schritt zu gehen, ohne sich gerührt zu haben, standen sie dann plötzlich einander gegenüber, rechts von ihnen die gewaltige Treppe, die schon so manchen gelassen hatte im Dämmer der Halle, die sich in ihren reinen, stolzen Armen über so vielen anderen zuvor gewölbt hatte — über anderen Schicksalen und nun auch über diesem

do, das ein Ende oder einen Anfang bedeutete; so dicht standen sie, daß einer des anderen Atem füllte. Immer fester schmolzen die Wände zusammen, kein Körschen mehr möglich. Waren es Stunden? ... Verfloßen Ewigkeiten? ... Der fliegende Herzschlag war nur ein schlechter Zeitmesser.

Da ging ein Schütteln durch Kalthains ganze Gestalt, und der alte, riesige Hausflur mit Treppen und Säulen erbehte ein Wort. Das wiederholte er noch einmal:

„Maria!“ ...

Es ist, als schwante der Boden ihr, es dreht sich alles, dunkelt, schwindet. Nur eins bleibt: der Mann da vor ihr mit dem graublonden Haar über der hohen, durchfurchten Stirn. Er, der in mehr als zwanzig Jahren ihr erster und letzter Gedanke, ihr eigenlicher Lebensinhalt gewesen ist. Und sie sieht plötzlich, daß sie gehalten wird, nicht durch seiner Hände Gewalt, durch Worte nicht, sondern nur durch den fast greifbar gewordenen Wunsch, den sein ganzes Wesen atmet, den Wunsch, daß sie nicht von ihm gehen möge, ohne ihm gehört zu haben, und dieses Wesenlos, das doch da ist, das sie beide in gleicher Stärke empfinden, wird ihr zum zwingenden Gebot.

„Maria!“ ...

Sie erschließt sich wie eine Trümmern und weiß doch, daß dieser Traum ihr ganzes noch übriges Leben bedeutet, daß sie ein Ewiges zu grauem Alltag nicht überleben würde.

Darauf hört sie, wie er zu ihr spricht, und unter dem Ton seiner Stimme kommt sie wieder zu sich.

„Wir wollen nun nur auf das hören, was das Herz zu uns redet, und danach wollen wir tun,“ hörte sie ihn sagen. „Willst du? Sag ja, daß du willst.“

Statt aller Antwort nichts als Schweben, aber eine friedliche, glückseligende Stille.

Kalthain nimmt ihre Hände, erst die eine und dann die andere auch. Und wieder wie vorher, weniger durch dies unerrückbare Fingern als durch dies unerschütterliche Willen, das Demut und Ueberlegenheit, Vergeben und Wohlthe zugleich ausdrückt, und das in seinem Endpunkte gartes und heißes Werden ist, zieht er sie langsam zu sich heran.

## Schwere Küste.

Schwer ist die Kunst des Malens, schwer ist die Kunst, die singt und lacht. Und schwer die Kunst des Widerhaltens, es' sich der Mensch daran gewöhnt.

Das könnte nicht die nie gelingen, weil lieber allzufrühzeitig ist, weil Götter, toll' er sie vollbringen, es' sich ihm liegen sein.

Wer kann verflärt gen Himmel schauen, Wenn in der Luft 'ne Weip' ihn küßt? Und dabei stillvoll das weben, Was man im perfekten Landtag spricht?

Wer ist so funktvoll zu gewesen, Daß er 'nen Königstügel nicht? Wer kann die Weisheit lesen, Dahn' daß er gäht ein einzig' Mal?

Wer hört sich, ohne 's Paar zu taufen, Mit Zahnschmerz Bagner's Siegried an? Wer unternimmt, ein Buch zu taufen, Wenn es 's vom Freud'n sich pumpe kann?

Wer kann mit kaltem Blut variieren, Was in der Steuer schließlich steigt? Wer in der Wüste sich raufen, Wenn ihm ein Reu die Zähne zeigt?

Wer kann zu Pferd durch Reifeln springen, Wenn's Ziperlein sein Hofknecht ist? Wer lehrer den Student Arden fingen? Wer? Witte, sagt mir 's, wenn ihr 's wißt!

o Schmerz, wieviel muß unterleben Und fündet nun und immer stalt! Na, Stellung hatte recht zu schreiben, Daß auch die Kunst 'ne Grenze hat ...

## Gewissenshaft. Richter.

Sie gehen also ein, Blochbauer, Ihren Hof selbst angebinnt zu haben. Haben Sie daselbst Vorrichtsmageregen angewendet?

Blochbauer: Freilich! — Ich hab' dazu Secherheitszettel genommen!

— Fatal. Herr (eine Festrrede haltend): Somit, Kameraden, schließlich ich mit Bismarck's Worten: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“

Seine Frau: So, und mich?

— Prof:lich. Mutter: Aber Morris, du gehst heute schon wieder ungewöhlichen fort!

Moritz: Ich wusch' mir im Geschäft, da hab' ich Gelegenheit mit Seif und Spil' nit!

— Auffklärung. Tourist (zu dem auf dem Felde arbeitenden Bauer): Sagen Sie mir, warum heißt dieses herrliche Fleckchen Erde hier Schöfshügel?

Bauer: Weil ich da schon so viele das Heiraten verprochen hab!

— W o s a f f r a u. Frau A.: Weißt du, Elfe, seitdem mein Kothin fort ist, hab ich das Stocken allein besorgt, und ich verführe dich, es ist weit spar-samer.

Frau B.: So, wirklich? Da wird wohl nicht mehr so viel gegessen?

— U e b e r f l u s s i g. Barbier-schling (zu einem Herrn, der eine mächtige Glage und nur am Hinterkopf Haare hat, die er sich schneiden lassen will): Bitte, mein Herr, beschützen sie ruhig Ihren Hut auf!

darum, weil du unsere Jugend bewachst, ihre und die meine. Ja, ich weiß es wohl, darin hat er uns schon vor vielen begeben. Du müßt nun auch hier helfen, Mutter Maria! Besonders gegen den Alten. Früher tat er, als sähe er den Ver-lehr zwischen uns gar nicht, jetzt sieht er ihn wohl so schlecht zu sein.“

Maria sieht stief da, die Ellbogen in den Seiten. „Mein, Kunz, da helfe ich dir nicht.“ Ihre Stimme klingt wie aus weiter Ferne.

Ein matter Respektabst steht über das Gärtchen hin, aus dem sinkenden Grau leuchten die weißgetünchten Steine hervor, die die Beete umrahmen.

Sie können nicht mehr eins des anders Gefährt erkennen.

Kunz fährt fort: „Dann ist es, wie ich es sage: da liegt ein Geheimnis zwischen euch zween. Denk nicht, daß ich es ergründen möchte, aber es darf meinem und Margots Glück nicht entgegen sein. Du glaubst ja gar nicht, was mir mein kleines Licht schon gewesen ist im Leben! — Es hat mir richtig geleuchtet. Zwischen alles Unreine hat sich's und mich gestellt. Wer weiß, wie oft ich sonst ins Dunkel geraten wäre!“

Alles Schimmer sank in die Arme der Dämmerung, das machte auch ihm das Sprechen leichter. Aber wie Maria beharrlich schwieg, klangen auch seine Worte minder zuverlässlich.

Sie hatte es ja alles kommen sehen und doch nicht eigentlich daran denken und glauben wollen.

Diese Liebe, unter ihrer Hut er blüht und gedeihen, erschreckte sie jetzt tief.

\* \* \*

Eine Dame war in Goldschillen eingezogen. Die hielt auf Ordnung und nahm die Haustochter unter ihre Fittiche.

Und in Verlaufen hatte sich's insofern verändert, als sein nimmer-riger junger Besizer für bleibend nach hierher übergeleitet war. Kunz hatte ausgelernet. Es galt nun, sich selbständig zu betätigen und die gesammelten Kenntnisse in nützbringende Werke umzusetzen.

Frühes Leben ermahnte in Haus und Hof. Mit Tagesgrauen er-schallte seine traktige Stimme, kein Vater lag ihm zu fern, als daß er ihn nicht eilig mal zu Fuß erreicht hätte. Kein Stid Vieh war seiner Fürsorge zu gering.

„Er. Gnaden junger Herr, denn wider gutt“, sagte der Kämmerer, und Maria, die noch keine schlechten Erfahrungen mit dem Manne gemacht hatte, sah, daß es ihm ernst war mit dem Lob.

Sie zweifelte auch selbst nicht daran, daß Kunz auf dem freiwillig übernommenen Posten seinen Mann stehen würde. Peste Zeugnisse und Empfehlungen waren bislang jedem Abschnitt seines landwirtschaftlichen Lehrganges gefolgt, und wenn sie nicht schon darin eine Bürgschaft für die Folgezeit sah, so erblickte sie solche in dem Eifer, der ihm wie eine stille feuchte Flamme durchbrang. Auch sah sie bei jedem Schritt, den er tat, wie er ihren Fußstapfen nachging, und in diesen Nachwanbeln küßte sie nicht etwa nur kindliche Pietät, es lag vielmehr eine Zustimmung des Bewährten, Geprüften darin, die auf eine ungewöhnliche frühe Reife deutete.

Der Verleth zwischen den nahen Glühbüßen war jetzt gänzlich eingeschlossen. Wochenlang sah man nichts voneinander. In den Kirchenbüchern sah man sich wohl mal gegenüber; sie trafen sich auch mal im Wald, aber Margot ging mit einer Dame, einer Hausmamsellin von bürter Figur und verblühtem Gesichtsausdruck, und die schlug nach kurzem Kopfschütteln mit ihrer Pflegenbesolten eine andere Richtung ein.

Gesprochen hatten sie sich seit jener Begegnung bei der Jagdhütte mit keinem Worte mehr.

Kunz war sichtlich abgemagert. „Der junge Herr sollte sich nur nicht gleich zu viel tun“, meinte die Lise, bei der manchmal noch das Gefühl von Verantwortung, eingedebener jener Zeiten durchdrach, da sie ihn auf ihren Armen getragen hatte. „Weil es nun sein Eigenes ist, für das er schafft, da geht es mit ihm durch.“

Maria wußte den Grund seines mitgenommenen Aussehens besser. Sie litt mit ihm.

Sie selber war, seit der Neffe ihr zur Seite stand, in manchem entlastet, aber es war selten, nun sie an Ruhe gewann, kam das Gefühl der Ermüdung in ihr härter als sonst zum Vorkommen.

Auch das Entzügen den Augen der Lise nicht. Einmal sagte sie irgend etwas darüber, das wie Beförnis und Mahnung klang.

„Ja Lise, ich glaube fast, es wird mir jetzt manchmal zu viel!“

„Ich meine, es muß bald eine junge Frau her.“

„Da hast du recht, Lise, und die kommt auch.“ Es war Kunzes Stimme, die dazwischen klang.

Er stand plötzlich neben Maria, die gerade die Sänerin fütterte, und legte den Arm um sie. Er kam aus dem Heu, noch haftete ihm der Duft der Weie an, seine Augen

leuchteten, und in seiner Stimme vor ein Klingeln, wie Maria es seit langem nicht bei ihm vernommen hatte. Dann nahm er ihr den Trog aus der Hand und schüttelte den ganzen Inhalt auf einen Fleck aus. Auch was sie extra für die Kleintier in der Schürze trug, war er dazu. „Kunz, du Unzucht, was tust du?“

Das befiederte Volk war wie von Sinnen, taumelte zwischen Geknatter und Freude hin und her, und nur die Befonnenen hatten den Verstand.

„Ist ein Brief für mich gekommen?“ fragte er darauf.

Maria verneinte; sie überlegte, aber für Kalthain er warten könne, was sie fragte ihn nicht. Die Lise ging nach dem Stall zu.

„In dem Spuk muß dieses und jenes ... Na, man, ja, seine Zeit ist da“, sprach sie vor sich hin und lachte dazu.

Kunz hatte Maria neben sich auf die Bank vom Hause gezogen. „Jetzt bleibe hier mal einen Augenblick sitzen, muß dich nun doch bald an das Ausruhen gewöhnen“, begann er. „Sie blide forschend zu ihm auf.“

„Was willst du sagen, Kunz?“ —

„Siehst du nicht so streng aus, Mutter Maria! Oder habe ich dich getränkt? Das wollte ich nicht. Aber Lise hat recht. Es ist gut, wenn eine junge Frau kommt, die nimmt dir dann vieles ab. Ich werde schon für ein gutes Atentel für dich sorgen, und allzuviel Ruhe werden wir dir auch nicht lassen, die wüßtest du auch gar nicht verlangen können.“

Kunz, sie einmal vernünftig und sprich jetzt nicht von mir. Sage, was hast du?“ Aus ihrer Stimme klang etwas wie Angst.

Aber er antwortete ihr nicht, er küßte ihre Hände und Gesicht und lief fort.

Den Abend brachte der Goldschmied Diener einen Brief für den jungen Herrn. Maria sah ihn kommen und wieder gehen, und das Herz schlug ihr bang.

Das Abendrot war aufgetragen, aber der sonst so prächtige Kunz kam nicht. Eine Stunde wartete Maria, dann ging sie selbst nach ihm hin. Sie fand ihn auf seinem Zimmer, das er sich in einem offenen Briefe, das Gesicht in beiden Händen. Wie er sie jetzt anblinzelte, erschien er ihr um viele Jahre älter.

„Ich habe einen Korb bekommen“, rief er der Eintretenden entgegen. „Er hat mich ein für allemal von seiner Schwelle gewiesen. Seine Tochter solle noch nichts von Heiraten hören, und ich dürfe mir überhaupt niemals Hoffnung machen.“

„Kunz, wie kommst du da?“ —

„Ich ertrag es nicht länger so. Ich mußte eine Entscheidung herbeiführen. Wir lieben uns doch so sehr, Mutter Maria! Ich verstehe jetzt Vater, der um seiner Liebe willen den Tod suchte.“

„Du redest wie ein Fieber, Kunz. Dein Vater glaubte alles verloren zu haben. Das ganze Leben liegt noch vor dir!“

„Ich will aber sie, ich will sie!“

Da erkannte Maria ihre eigene zähe Art in dem Jungen und ging hinaus.

Als sie dann im Dämmer im Wohnzimmer saß, ging leise die Tür auf, und ein Kopf schob sich in die Spalte. Sie erkannte Margots Notbehalt. Unfähig kam diese näher. Maria sprang auf und zog sie ins Zimmer.

„Du kommst — wie durstest du das tun, Margot, Kind!“

„Ich will ihn auch nicht sehen, Mutter Maria. Du sollst ihm nur zeigen, daß ich nie, niemals von ihm lassen werde.“

Aber Kunz mußte das Erscheinen dieser einst so häufigen Besucherin nicht haben: Pflöglich war auch er im Zimmer. Ein kleiner Schrei, und sie lagen sich in den Armen. Maria wandte sich ab. Ein Summen, langer Auf, der mehr sagte als Worte — dann geleitete Maria das Mädchen nach Haus.

Die Binden, unter denen sie hergeschritten, gingen schwer von Mitleiden. Die Nachtigall, die an dieser Stelle immer die halben Nächte hindurch gesungen hatte, schwieg schon seit einiger Zeit. Die Natur hatte Hochzeit gefeiert; nun erwartete sie ihre Erfüllung.

Verpörrich, Margot, daß du niemals wiederkommen, auch nie irgend etwas heimlich tun wirst“, sagte Maria, als sie sich am Tore trennten. „Wenn Gott euch zusammenbringen will, dann tut er es gewiß.“

Das Fieber fleg, und die Kranke wachte bald, wie es um sie stand. Da bot sie, daß Maria von Bergen und kein anderer als ihre Mutter Maria sie pflegen möge. Immer dringender wurde ihr Flehen, und Kalthain sah der Kranke gegenüber seinen anderen Ausweg, als Maria sein schweres Anliegen vorzutragen. Schriftlich tat er es diesmal.

Als habe Maria auf diesen Brief gewartet, so wenig verordnete sie sein Erscheinen. Schweigend reichte sie Kunz das Schreiben. Der war, seit die Nachricht über Margot nach Berlaufen gebrungen war, fast stumm übergegangen. Nun kam ein kleiner Schrei, der fast wie Freude klang über seine Lippen.

„O Mutter Maria, du wirst es doch tun! Mir und ihr selbst zuliebe.“

Er preßte sie so fest, daß sie sich fast gewaltsam losmachen mußte.

„Wenn du um sie bist, dann drückt diese furchtbare Angst nur halb so schwer.“

„Ach Kunz, was steht in deiner Macht!“ —

Die Krankheit nahm einen schwereren Verlauf. Margot hatte Maria mit müdem Vächeln der tief eingesunkenen Augen begrüßt; bald schwinden das Bewußtsein. Der alte Arzt tat, was er konnte. Auch wachte er, daß ihm eine gute Pflegerin zur Seite stand. Von der verlangte er das Neueste.

Und Maria kam jedem seiner Wink nach. Manchmal mußte sie selbst Entschlüsse fassen. Dann tat sie es fest und bestimmt, aber alles, was die Hände ausführten, geschah zart und leicht. Wenn es irgend anging, suchte Maria auch den Schlaf, wohl wissend, daß sie im besten Falle mit ihren Kräften noch lange würde haushalten müssen.

Aber das Gemüth der schweren Sorge wurde dichter. Die Kräfte der Kranken mußten künstlich erhalten werden.

Die Hausmamsellin, gekränkt darüber, daß man ihrer Dienste einmal mehr bedürfte, hatte sich eines Tages stillschweigend davongemacht. Aber Maria brauchte doch oft noch jemand, sie konnte unmöglich das Heben, Baden usw. allein besorgen. Da stellte sich Kalthain zur Verfügung. Er schickte das Hülfe leistende Mädchen fort, er selber wollte um sein Kind sein.

Dann kam jene schlimme Nacht, die allen Teilnehmern doppelte Stundenzahl zu haben schien. Auch Hundertmal wich nicht von dem weißen Himmelbettchen. Das Zimmer war luftig und hoch, in die weit offenen Fenster schaute die Augluft. Der Körper der Kranken war glühend-heiß. Kein Wasser, kein Eis brachte die Temperatur herunter. Margot litt unbewußt, härter patte es die Pflegerin an. Sie küßte es wohl, sie trugen miteinander, was dem einzelnen zu schwer war. Unter der weißen Decke zeichnete sich die abgemagerte Gestalt ab, der Kopf flog hin und her.

Die Augen der beiden Pflegerinnen haften auf dem Gesichtchen, in dem jetzt die Wadenknöchel mit Purpursfleckchen darauf weit vorprangen.

Einmal berührten sich ihre Hände, als geschah es, daß Maria die Medizin verschüttete.

Sie dachten auch noch jener Nacht, da sie ebenfalls am Bett einer Totkranken gefesselt hatten. Und die, um deren Leben sie jetzt rangen, hatte damals in der Wiege daneben ins Leben hineingebimmert.

Margots Haare waren kurz geschnitten, über der Stirn stand aber der kleine Schopf noch hoch.

Maria fuhr glänzend mit der Hand darüber hin und küßte es pflöglich, wie es ihr naß über die Wangen rann.

Ja, das kleine Licht drohte zu verlöschen.

In dieser Nacht phantasierte die Kranke mehr als sonst. Meist sprach sie Unterandächtiges, aber heute redete sie von Kunz — immer wieder von Kunz. Es schienen ganz heitere Bilder zu sein, mit denen ihr erzhiltes Hirn sich beschäftigte — gemeinsame Kinderbeiselebnisse. Ein paarmal lachte sie.

Es war ein liebliches Kinderlachen, das zwischen den trockenen Lippen hervorlachte, aber es machte die Hordenenden zusammenzuden.

Gegen Morgen schien Der Hundertmal die Hoffnung ausgegeben zu haben.

Kalthain hatte seine Ruhe nach seinen Augenblick verloren, aber jetzt war es doch, als bedürfte er sich nur mit Gewalt.

„Wir wollen sie noch einmal haben. Wenn sie durchkommt, dann soll alles, was ihr Herz sich wünscht, in Erfüllung gehen“, sagte er.

Als Kunz sich den andern Morgen nach der Kranken erkundigte, wurde ihm gesagt, die Nacht habe man das Ende erwartet, aber früh sei Schweiß ausgebrochen. Nun sei das Fieber gefallen —

Er fragte an jedem Tage ein paarmal; dann und wann sprach er Maria selbst. Um die Wirtschaft fragte er Maria auch um allerlei, da sagte sie ihm, was er wissen mußte. Ueber die Kranke erfuhr er nicht viel, nur wie schlimm es gestanden, und daß nun Hoffnung auf Besserung sei. Ueber je mehr diese anfangs ganz lei-

te anpoehende Hoffnung festeren Boden gewann, je mehr sieh Maria's Bortragtheit nach. „Man konnte es ja gar nicht wissen, ob sie das alles, so zart wie sie ist, doch überwinden würde“, sagte sie einmal, „aber nun freu dich, Kunz.“ —

An einem späten Oktobertage war es, noch vor dem Witterfall, als im Mittagssonnenchein Kunz seine Braut im Goldschmiedert Par spazieren führte.

Er küßte sie; sie hing in seinem Arm. Ihr Gesicht war noch ganz schmal, aber das erste Rot der Genesung schimmerte ihr schon auf den Wangen. Das kurze Haar traußelte sich um Stirn und Nacken.

Sie schritten aus dem Schatten der hohen Bäume recht in die Sonne hinein. Dabei meinte Kunz, indem er die ganze zarte Gestalt mit wilden zärtlicher Liebe umfing: „Ich habe dich schon mal das Leben gelebt, nun dar ich's ein zweites Mal tun.“

Margot schmiegte sich noch fester in seine Arme. „Wir sind so glücklich, Kunz. Wir wollen immer glücklich sein. Wenn wir uns lieb haben, dann sind wir's auch gewiß.“

Im Frühling war die Hochzeit. Kunz sah neben Maria im Wagen, und sie fuhr zur Trauung der Karlsbadler Kirche zu. Und Maria lebte in den Wagenpflöcken und mehrte die Gedanken ab, die zu mächtig in ihr wurden.

Nun war sie am Ende; nun hatte sie ihr Wert getan. Darin zu tonnen, das war immer das Endziel ihrer Wünsche gewesen. Was hatte sie jemals mehr verlangt, was wünschte sie heute mehr?

Sie biß die Zähne zusammen, daß nur kein Seufzer den Frieden des Augenblicks durchschneide.

Kunz preßte ihr stumm die Hand. Der wollte ihr etwas sagen, das alles zusammenfassen sollte, was er für sie fühlte. Aber statt dessen sagte er nur: „Sieh doch, wie herrlich unsere Saaten auflaufen.“

Das Goldschmiedertaus hatte seit jenem Silberfesten, da die längst tote Hertin noch nicht einmal Braut gewesen war, keine frohe Feier mehr erlebt. Auch heute bestand die Gesellschaft nur aus ganz wenigen Gästen, und es war auch kein lautes Frohsein, auf das die altherwürdigen Räume heute bildeten.

Das junge Paar ließ Glückwünsche und Reden über sich ergehen, zu allem gleich freundlich dreinschauend und doch, als gebe sie das alles im Grunde kaum etwas an. Es war nur eines für das andere da, und von beiden ging ein Leuchten aus, das hatte etwas von erster Frühlingssonne, die nicht brannte noch sengte, aber besseres Leben und Werden verhieß.

Kalthain sah neben seiner drücklichen Tochter, und die wenigen Gäste sahen sich den Mann neugierig an, der da in seinem Schloß fast wie der Einsiedler in seiner Klause hauste. Er sprach nicht viel, sein Bild schaute weit aus, als seien seine Gedanken anderswo. Und dann war es wieder, als lehrten sie plötzlich zurück, sein Auge sah geradeaus und hastete dort.

Da sah Maria von Bergen ...

Auch sie hatten einige, die hier am Tisch waren, jung gekannt, man sah sie jetzt lange schon taum mehr. Mit zwanzig Jahren, das erinnerte man sich gut, war sie schön gewesen. Aber heute die Reife, die stand ihr noch besser, als ihr die Jugend geblieben hatte.

Nach aufgehobener Tafel empfahlen sich die wenige Geladenen bald, und der Wagen, der das neuvermählte Paar zur Bahn bringen sollte, wurde gemeldet. Kunz führte seine junge Frau hinaus.

„Adieu, Vater, adieu, Mutter Maria.“

Die sahen dem Wagen nach, das flanden auch noch da, als das Rückertollen hinter dem Verlauter Gutsbüßer verlornt war. Dann traten sie in die Halle zurück.

Und nun merkte Maria pflöglich, daß sie ja allein mit Kalthain war, daß es auch für sie Zeit sei, zu gehen.

Ueber der Treppentange unter dem einen der Riesentandelaber hing die Mantel. Nach dem Griff sie jetzt. Aber da war es ihr, wie wenn die Arme ihr schwer würden, als hänge etwas ihre Bewegensfreiheit.

Und das Hemmnis mußte von dem Manne ausgehen, der hinter ihr stand, dessen Blick sie küßte, die wie eine Last auf ihr brühten, ihre Sinne verwirrend, ihr den Atem raubend. Und wie sie jetzt mit neuem Willenslauf wieder nach dem Kleidungsstück fand, da küßte sie den Griff seiner Hand an ihrem Arm, und die Berührung hatte etwas so Zwingendes, daß sie auch gar nicht das Versuch machte, ihm zu entweichen.

Es herrschte plötzlich jene Stille, die einem Ausbruch vorangehen pflegt, zwischen den beiden. Man hörte nichts, keinen Laut, und ohne einen Schritt zu gehen, ohne sich gerührt zu haben, standen sie dann plötzlich einander gegenüber, rechts von ihnen die gewaltige Treppe, die schon so manchen gelassen hatte im Dämmer der Halle, die sich in ihren reinen, stolzen Armen über so vielen anderen zuvor gewölbt hatte — über anderen Schicksalen und nun auch über diesem

Schwer ist die Kunst des Malens, schwer ist die Kunst, die singt und lacht. Und schwer die Kunst des Widerhaltens, es' sich der Mensch daran gewöhnt.

Das könnte nicht die nie gelingen, weil lieber allzufrühzeitig ist, weil Götter, toll' er sie vollbringen, es' sich ihm liegen sein.

Wer kann verflärt gen Himmel schauen, Wenn in der Luft 'ne Weip' ihn küßt? Und dabei stillvoll das weben, Was man im perfekten Landtag spricht?

Wer ist so funktvoll zu gewesen, Daß er 'nen Königstügel nicht? Wer kann die Weisheit lesen, Dahn' daß er gäht ein einzig' Mal?

Wer hört sich, ohne 's Paar zu taufen, Mit Zahnschmerz Bagner's Siegried an? Wer unternimmt, ein Buch zu taufen, Wenn es 's vom Freud'n sich pumpe kann?

Wer kann mit kaltem Blut variieren, Was in der Steuer schließlich steigt? Wer in der Wüste sich raufen, Wenn ihm ein Reu die Zähne zeigt?

Wer kann zu Pferd durch Reifeln springen, Wenn's Ziperlein sein Hofknecht ist? Wer lehrer den Student Arden fingen? Wer? Witte, sagt mir 's, wenn ihr 's wißt!

o Schmerz, wieviel muß unterleben Und fündet nun und immer stalt! Na, Stellung hatte recht zu schreiben, Daß auch die Kunst 'ne Grenze hat ...

## Gewissenshaft. Richter.

Sie gehen also ein, Blochbauer, Ihren Hof selbst angebinnt zu haben. Haben Sie daselbst Vorrichtsmageregen angewendet?

Blochbauer: Freilich! — Ich hab' dazu Secherheitszettel genommen!

— Fatal. Herr (eine Festrrede haltend): Somit, Kameraden, schließlich ich mit Bismarck's Worten: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!“

Seine Frau: So, und mich?

— Prof:lich. Mutter: Aber Morris, du gehst heute schon wieder ungewöhlichen fort!

Moritz: Ich wusch' mir im Geschäft, da hab' ich Gelegenheit mit Seif und Spil' nit!

— Auffklärung. Tourist (zu dem auf dem Felde arbeitenden Bauer): Sagen Sie mir, warum heißt dieses herrliche Fleckchen Erde hier Schöfshügel?

Bauer: Weil ich da schon so viele das Heiraten verprochen hab!

— W o s a f f r a u. Frau A.: Weißt du, Elfe, seitdem mein Kothin fort ist, hab ich das Stocken allein besorgt, und ich verführe dich, es ist weit spar-samer.

Frau B.: So, wirklich? Da wird wohl nicht mehr so viel gegessen?

— U e b e r f l u s s i g. Barbier-schling (zu einem Herrn, der eine mächtige Glage und nur am Hinterkopf Haare hat, die er sich schneiden lassen will): Bitte, mein Herr, beschützen sie ruhig Ihren Hut auf!

darum, weil du unsere Jugend bewachst, ihre und